



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Herr von Döllinger und die katholische Bewegung in München.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

höchsten Stufe der Vollkommenheit emporgearbeitet. Bis 1791 zur Gründung des Hoftheaters waren es Truppen, die der Hof mit einer Unterstützung von 6000 — 7000 Thlr. jährlich unterhielt. Ohne auf die Beurtheilung der Leistungen einzugehen, erwähnen wir nur der charakteristischen Momente, daß die höchste Gage zweier Hauptspieler, des Herrn und Frau v. Meour, sich auf 624 Thlr. zusammen belief, während der Werth der Schauspielergarderobe der gesammten Döbbelinschen Truppe auf 536 Thlr. veranschlagt war, und Döbbelin sich verbindlich gemacht hatte, die Garderobe so glänzend als nur möglich zu besorgen. Was das Publicum betrifft, so hatte es 1790 von Kunst nach Goethes Urtheil keinen Begriff.

Wahre Bedeutung erhielt das Theater als Bildungsinstitut, indem Goethe mit dem Abzug der Bellomo'schen Truppe, welche am 5. April 1791 zum letzten Male auftrat, mit neuen, aus allen Theilen Deutschlands herbeiströmenden Kräften das Hoftheater gründete, und der für den 7. Mai geschriebene Prolog bezeichnet bereits das Endziel des Dichters, der vorzüglich betonte, daß nur aus einem einsichtigen Zusammenspiel, in dem Keiner sich hervordränge, ein wahres und schönes Kunstganze sich bilden könne. Nur zwei Jahr später und er durfte sich gestehen, daß das Theater ein „respectables Institut“ geworden sei, während der nur wenige Jahre später zu setzende, für Christiane Becker geschriebene Prolog bedeutungsvoll für die Beurtheilung des Institutes und seines Fortschrittes, aber auch bezeichnend für den Stand unserer gesammten Cultur geworden ist, in dem er die treffliche Künstlerin sprechen läßt:

„Begrüße diese Stadt, die alles Gute pflegt, die allen nützt,
 Wo sicher und vergnügt sich das Gewerbe
 An Wissenschaft und Künste schließt. Wo längst
 Die dumpfe Thorheit der Geschmack vertrieb,
 Wo Alles Gute wirkt, wo das Theater
 In diesen Kreis des Guten mitgehört.“

Herr von Döllinger und die katholische Bewegung in München.

Vor den Augen aller Denkenden stand die Gewißheit, daß unmittelbar nach dem Ende des großen französischen Kampfes der Kampf gegen Rom beginnen werde. Die Logik dieser Anschauung ist mit Händen zu greifen, denn die Idee, welche dem großen römischen Staatsstreich zu Grunde lag, ist genau die nämliche, die auf dem Schlachtfelde von Sedan unterlag. Hier wie dort

handelte es sich darum, ein autokratisches Princip, eine Tyrannei auf den Schild zu heben, die dem Herrscher die absolute Gewalt und den Beherrschten den Nimbus eines glänzenden Glends gewährt. Wie Napoleon in der Täuschung den mächtigsten Hebel gewann und desto lauter von Freiheit sprach, je tiefer er Frankreich in's Joch beugte, so sprach der römische Pontifex desto mehr von der Herrlichkeit und der Macht des Katholicismus, je mehr er die innere Würde aus demselben nahm und die weltliche Seite der Kirche in den Vordergrund drängte.

Frankreich hat das furchtbare Beispiel geliefert, wohin eine Nation geräth, die diesen Täuschungen ihrer Führer sich blind ergibt, die die *Gloire* zuletzt mit der Ehre verwechselt und die Macht, die sie sich anmaßt, mit jener die sie besitzt. Daß diese Täuschung von der Regierung zum System erhoben ward, das ist die furchtbare Schuld des Cäsarismus und daß das Volk vor diesem System die Knie beugte, das hat es zum Mitschuldigen gemacht in diesem Gottesgericht.

Offenbar ist die romanische Race einer solchen Verirrung weit zugänglicher als die deutsche. Der Mangel an jener schlichten, oft harten Tüchtigkeit, die in der Arbeit mehr die Befriedigung des Pflichtgefühls, als Erfolg sucht, nimmt jenen Nationen leicht den inneren Halt und drängt sie nach phantastischen Zielen, bei denen mehr der Glanz als die Erreichbarkeit erwogen wird. In dem weichen beweglichen Geist der Romanen greifen die Ideen mit epidemischer Raschheit um sich, und während sie häufig die Revolution in Scene setzten, haben sie doch nie vermocht, das Ideal der bürgerlichen Freiheit ganz zu erfassen und zu verwirklichen.

Der Despotismus war in Europa von jeher auf die lateinische Race angewiesen und es ist nicht bloß Zufall, daß auch der große kirchliche Kampf, den er mit unserer Generation begonnen hat, von den romanischen Nationen ausgeht.

Vergleichen wir das, was Rom jetzt will, mit dem, was Frankreich wollte, so stellt sich eine merkwürdige Congruenz der Ideen dar. Denn nicht nur faktisch will die katholische Kirche das Uebergewicht auf Erden haben, sondern sie beansprucht auch jenen fatalistischen unbedingten Glauben Aller an ihre Vollkommenheit, wie ihn „la grande Nation“ beansprucht hat; sie negirt wie diese die Bedeutung, ja die Berechtigung der übrigen. Es ist dieselbe Intoleranz, wie sie Frankreich besaß, dieselbe Sorte der Unfehlbarkeit, wie sie Frankreich sich zugeschrieben. Auch wenn wir fragen, wie diese Gewalt dem Einzelnen ihrer Untergebenen gegenübersteht, finden wir einen vollkommenen Parallelismus der Erscheinungen. Verhaßt sind ihr jene, welche denken, bei denen das Bewußtsein für individuelle Freiheit noch nicht von dem stumpfen breiten Massengefühl absorbiert ist. Anstatt darauf bedacht

zu sein, die Besten durch Gerechtigkeit zu gewinnen, ist man darauf bedacht, nur die Menge durch scheinbare Schmeichelei zu ködern. Statt der Kritik sollte man der Gewalt nur blinde Ehrfurcht entgegentragen; statt mit ehrlicher ernster Arbeit, die den Menschen bildet und freimacht, in sich zu gehen, sollte man in einem erborgten Selbstgeföhle schwelgen, das, wenn es ohne innere Berechtigung ist, nur demoralisirt und fesselt. Selbst die Leidenschaften sind frei, so lange sie im Dienste des Despotismus wirken.

Das war das System des zweiten Kaiserreichs und das ist das System der jesuitischen Hierarchie, jener neuen Kirche, die durch den Staatsstreich vom 18. Juli 1870 ans Ruder gelangt ist.

Es ist klar, in welchem ungeheurem Gegensatze diese Strömung zum germanischen Geiste steht und wenn es dieser Gegensatz war, der in letzter Reihe den Krieg zwischen Deutschland und Frankreich unvermeidlich machte, so wird man begreifen, daß Deutschland von der Weltgeschichte berufen ist, auch im zweiten großen Kampf — gegen Rom — die Vertheidigung zu übernehmen. Merkwürdig genug ist immerhin, daß die römische Kriegserklärung fast am gleichen Tage mit der französischen erlassen ward. (18. Juli.)

Wir haben versucht, mit den vorstehenden Worten den großen historischen Rahmen darzustellen, innerhalb dessen sich die kirchliche Bewegung vollzieht, sowie die welthistorischen Ideen, um deren willen der Kampf geführt wird. Die Gleichartigkeit derselben liegt auf flacher Hand.

Wenn man beim Beginn des französischen Krieges befürchten mußte, es möchte Süddeutschland der Schauplatz der Action werden, so stand es in dem römischen Kampfe von Anfang fest, daß hier und zwar zunächst in Baiern die Krisis zum Durchbruch kommen würde.

Und in der That, die Bewegung, an deren Anfang wir stehen, gibt dieser Ueberzeugung Recht. Nicht nur durch seine allgemeinen Traditionen, sondern noch speciell durch die Persönlichkeit des größten Gegners der Unfehlbarkeit ward München zum Hauptquartier des großen kirchlichen Streites und nachdem der letztere bereits Gemeingut des ganzen gebildeten Publikums geworden ist, mag es für auswärtige Leser von Interesse sein, die Genesis des Conflictes und den bisherigen Verlauf desselben genauer ins Auge zu fassen. Daß wir bei dieser Darstellung jede Polemik vermeiden, bedarf wohl keiner Versicherung, wir sind es der Sache und dem Leser schuldig. —

Es ist bekannt, daß Döllinger schon während des Concils ein Widersacher des Gedankens war, zu dessen Verwirklichung man die Väter berufen hatte. Wenn das bereits aus den römischen Briefen der Augsburgischen Allgemeinen Zeitung, denen er nahe stand, ersichtlich war, so ging es aus mehreren größeren Arbeiten, die der berühmte Gelehrte publicirte, zur Evidenz hervor. Von da ab aber war Döllinger ein Gegenstand der Wachsamkeit für die

Curie geworden; ein Factor, mit welchem man rechnen mußte; denn mit ihm war ein Kern gefunden, um den sich die Opposition gegen Rom krystallisiren konnte.

Als nach Beendigung des Krieges die religiöse Frage wieder in Fluß kam, forderte der Erzbischof von der theologischen Facultät in München die Anerkennung der neuen Lehre. Nur zwei Mitglieder derselben besaßen den Muth, sie zu verweigern: der junge Prof. Friedrich, der während des Concils als Secretair des Cardinal Hohenlohe fungirte, und Döllinger. Alle übrigen hatten die Zumuthung über sich ergehen lassen, zum Theil aus Zweckmäßigkeit, um nicht zu sagen aus Servilismus, zum Theil aus jener Demuth, die man richtiger als Feigheit bezeichnen würde.

Die Verweigerung dieser Erklärung ist der Ausgangspunkt des gesammten Conflictes, es ist die officielle Thatsache, mit der die Feindseligkeiten begannen. Die Rathlosigkeit, in welche sich die Curie zunächst hierdurch versetzt fand, und die zur Entschlossenheit des greisen Gelehrten einen peinlichen Gegensatz bildete, äußerte sich anfangs in sehr harmlosen Mitteln. Man verlängerte die Frist aber- und abermals, es schien undenkbar für die Geister einer bischöflichen Kanzlei, daß nicht in letzter Stunde doch noch die „Demuth“ über den Verstockten kommen sollte. Niemand von ihnen begriff, daß solchen Beschlüssen gegenüber, wie sie Döllinger in der Seele trug, „eine Bedenkzeit von 14 Tagen“ bedeutungslos ist. Die lange Wartezeit, der Verlauf dieser Frist kann gewissermaßen als erster Act betrachtet werden, und wenn er auch nichts für die Entwicklung der Handlung beitrug, so zeichnete er doch um so schärfer die Charaktere. Während dieses scheinbaren Stillstands wuchs Döllinger unermeslich in der öffentlichen Meinung heran; man fühlte eine tiefe Ehrfurcht vor jenem Adel der Gesinnung, man fühlte, daß Ueberzeugungstreue die erste Tugend eines Mannes ist.

Und auf der anderen Seite wuchs hohler Pomp der äußeren Würde, welche emstige Gehässigkeit und kleinliche Geschäftigkeit!

Der letzte Tag der lehtgewährten Frist verstrich, und das Publicum wartete mit unbeschreiblicher Spannung auf die Antwort, welche die beiden Professoren dem Ordinariate ertheilen würden. Friedrich schlug die Annahme des neuen Dogma's rundweg ab, Döllinger überraschte durch Nachsuehung einer Verlängerung der bisher gewährten Frist; innerhalb derselben werde er sicher seinen Bescheid ertheilen. Der Eindruck, den diese Erklärung machte, war anfangs ein getheilter; denn Viele befürchteten, es möchte dies nur ein Vorspiel zur Unterwerfung des letzten großen Helden sein. Wie merkwürdig schwach ist doch der Glaube des Menschen an den Menschen, wie wenig können alltägliche Naturen den Begriff der Ueberzeugungstreue erfassen, wie schnell reißt in ihnen der Verdacht! Fragen wir nach dem wahren Grund,

warum Döllinger seine Erklärung verschob, so war derselbe außerordentlich naheliegend. Der berühmte Gelehrte wollte in einer Sache von so eminenter Bedeutung nicht mit trockenen kurzen Worten, sondern mit einer wissenschaftlichen Arbeit Antwort geben, oder um die Rechtssprache zu gebrauchen, er wollte von seinem Urtheil nicht bloß den Tenor geben, sondern die eingehendsten Entscheidungsgründe. Die Zeit, die er sich dafür vorgesetzt, traf zufällig nicht mit der ihm angebotenen Frist zusammen und so begehrte er denn in ganz formeller Weise eine Verlängerung, ohne damit ein sachliches Zugeständniß zu machen. Die Erklärung Döllingers, welche in der ganzen gebildeten Welt den tiefsten Eindruck hervorrief, erschien am 28. März; sie war ein Meisterstück, das der Menschheit und der Wissenschaft zur Ehre gereicht.

Der Gedankengang dieser denkwürdigen Arbeit ist einfach; er betont, daß weder in der Schrift noch in der Tradition eine Spur der Unfehlbarkeit zu finden sei; daß die Decrete, auf die man die neue Lehre gründen wolle, gefälscht und erdichtet seien; daß die Pflicht des Staatsbürgers und der Eid, den er geschworen habe, ihm unmöglich machten, nun zu einer Lehre zu schwören, die den Staat verneint. Zugleich stellt er die Bitte, die Wichtigkeit der obigen Bemerkungen vor einer bischöflichen Conferenz oder wenigstens vor dem versammelten Domcapitel erhärten zu dürfen und fügt mit feiner Ironie hinzu, daß doch der hochwürdige Herr Erzbischof daselbst den Vorsitz führen und sich herablassen möge, ihn über seine Irrthümer aufzuklären. Ueberhaupt darf man aussprechen: wenn der sachliche Theil der Erklärung auf der vollen Höhe der Wissenschaft steht, so haben wir in Hinsicht auf die Formalien ein wahrhaft diplomatisches Meisterstück. Mit derselben kraftvollen Höflichkeit, die wir an manchen Actenstücken des vergangenen Jahres bewundert haben, wahr hier der greise Gelehrte die uralten Menschenrechte der persönlichen Freiheit. Wie prächtig ist jene Wendung, wo er den donnernden Sentenzen und Drohungen des Erzbischofs gegenüber, daß er die ganze Amtsgewalt zur Geltung bringen werde, mit ruhiger Würde entgegnet: der wichtigste Theil des kirchlichen Amtes sei von jeher das Lehramt gewesen und offenbar meine der Herr Erzbischof, seine Aeußerungen nur in jenem edlen Sinne, daß er zunächst sein Lehramt zur Geltung bringen und durch bessere Gründe den irrenden Mitbruder belehren werde.

Die Illustration zu diesem glänzenden Passus zu beschaffen, übernahm der Herr Erzbischof selber in der kläglichen Antwort, die er auf Döllinger's Bescheid erließ. Wenn er beabsichtigt hätte, den letzteren in noch helleres Licht zu setzen, so hätte er kaum treffender schreiben können, als er schrieb, denn auf das kolossale Material, das Döllinger bot, auf die heroische Ruhe desselben, hatte er keine Antwort als ein erzürntes Jammergeschrei, als die billigen Phrasen vom „verirrten Schäflein.“ Döllinger hatte Gehör, nicht

Mitleid begehrt; Gründe, nicht Lamentationen; welchen satirischen Eindruck mußte ihm der Schlußsatz jenes Decretes machen, das ihm neuerlich zur Unterwerfung Zeit gab, und auf ihn mit den Worten hinwies: „Wir wollen das geknickte Rohr nicht gänzlich zerbrechen und den erlöschenden Docht nicht gänzlich zertreten.“ Man stand einer Frage gegenüber, auf welche die besten Geister mit grübelnder Gewalt sich stürzten, man stand vor einem Manne, dessen Größe mit Jahrhunderten gemessen werden muß — und für das alles nicht ein Schatten des Verständnisses, für diesen Heroismus nicht das leiseste Gefühl! So sehr hatte der Größenwahnsinn der römischen Lehre jeden Sinn für menschliche Größe ertödtet, daß man nicht einmal mehr befürchtete, mit solcher Antwort sich selber bloßzustellen, daß man dies erbärmliche Erbarmen vielleicht gar für einen moralischen Triumph hielt.

Mit dieser Erklärung waren in der That die Würfel gefallen. Wenn sich der Streit bisher nur unter zwei Parteien bewegte, zwischen Döllinger und dem erzbischöflichen Capitel, so nahm nunmehr ein dritter wesentlicher Factor Partei — und das war das gesammte gebildete Publicum.

Wir stehen damit vor einem neuem Abschnitt der großen Bewegung. Während bisher die Laienwelt in stummer Erregung zusah, brach nun die öffentliche Meinung unwiderstehlich durch und ging vom Worte bald zu Thaten über. Die katholischen Männer, welche am Ostermontag im Museums-saale zu München zusammentraten, waren nicht von jener Kategorie, der man etwa Lust an Neuerungen oder zu Opposition geneigten Sinn zuschreiben möchte. Es waren mehr Meister als Jünger der Wissenschaft; die Mehrzahl in höheren Jahren und fast alle in hohen Aemtern stehend. Nicht die Erregtheit, sondern der Ernst dieser Tage hatte sie zusammengeführt, die Mittel, welche sie gebrauchen wollten, lagen strenge innerhalb des Gesetzes. Von diesen nun, unter denen selbst die obersten Hofchargen vertreten waren, ward eine Adresse an die Staatsregierung beschlossen, um die Autorität derselben gegen alle klerikalen Uebergriffe zu Hilfe zu rufen. Was den Standpunkt betraf, auf den sich die Unterzeichner der Adresse stützten, so war derselbe ein doppelter. Man versprach der Bewegung einen intensiven Erfolg, wenn dieselbe innerhalb der katholischen Confession vor sich ginge und nur von Katholiken getragen würde, und obwohl wir über die Zweckmäßigkeit dieser Erwägung nicht streiten wollen, so erscheint uns diese Beschränkung doch höchst correct und folgerichtig.

Allein wenn auch bloß Katholiken hier Beschwerde führten, so sollte anderseits doch dieser Beschwerde lediglich der staatsrechtliche Gesichtspunkt zu Grunde liegen. Mit andern Worten können wir sagen: man vermied, auf die historisch-dogmatische Haltlosigkeit der neuen Lehre einzugehen, und be-

tonte allein den Widerspruch, in welchem dieselbe zur bairischen Verfassung steht.

Und von dieser Seite lagen allerdings ganz ungeheure, ja fast vernichtende Argumente vor.

In der bairischen Verfassung sind die Rechte die in geistlichen Dingen dem Landesherrn und jene, die der kirchlichen Behörde zustehen, sorgfältig ausgeschieden und als das wichtigste landesherrliche Recht hierbei das Placet festgestellt. Der Erzbischof hat bei Uebernahme seines ersten Amtes den Staatsbürgereid geschworen, er hat denselben am 26. Januar 1859 in feierlicher Kammerstizung erneuert, er ist als Reichsrath (ipso jure) berufen, über die Verfassung zu wachen. Schon in einer Ministerialentschließung, die am neunten April 1870 an die Erzbischöfe erging, wurden dieselben unter Hinweis auf ihren Eid gewarnt, in keiner Weise ohne die Einholung des verfassungsmäßigen Placet die Concilsbeschlüsse zu verkünden, und wenn der Erzbischof von München dieß trotzdem that, ohne sich auch nur den Versuch einer Anfrage aufzuerlegen, so kann jedem Urtheilsfähigen überlassen bleiben, wie er dies Verfahren charakterisirt. In der Sprache des täglichen Lebens bezeichnet man es, wenn wir nicht irren, als Eidbruch.

Noch ein anderer Umstand kommt hinzu, der diesem gesetzwidrigen und unter ehrenhaften Männern beispiellosen Vorgehen eine verschärfte Bedeutung gibt.

Die hochverdiente, in diesem Augenblick erschienene Schrift von Professor Berchtold weist darauf hin. Bei Uebertragung der bischöflichen Würde erhalten nämlich sämmtliche Bischöfe ein königliches Schreiben, in welchem sie verpflichtet werden nichts gegen die bairische Verfassung zu unternehmen, dem König Anzeige zu erstatten, wenn sie von irgendwelchen Plänen gegen dieselbe Kenntniß erhalten und insbesondere nichts zu thun, was auf die Begünstigung oder die Wiedereinführung der Gesellschaft Jesu in Baiern abzielt. Wenn wir recht berichtet sind, ward dieses Actenstück zuerst von dem berühmten Kanonisten Schulte im Bonner Literaturblatt veröffentlicht.

Aus dem Gesagten geht zur Genüge hervor, wie schlagend richtig es ist, wenn die Beschwerdeführer sich auf den Standpunkt der Verfassungsverletzung stellen, und hiegegen gesetzliche Hilfe in Anspruch nehmen. Hierin natürlich gipfelt die praktische Seite der ganzen Bewegung; ihr Endpunkt muß das Einschreiten des tiefverletzten Staates sein. Daß die Adresse in allen Kreisen das größte Aufsehen und im erzbischöflichen Palais die peinlichste Stimmung hervorrief, liegt nahe und wenn dieselbe auch bis jetzt erst 5000 Stimmen in München fand, so sind es doch solche, die mehr gewogen als gezählt werden. Hierzu kam noch, daß über 50 Professoren der Universität vom

engeren Standpunkt der Collegialität aus eine Dank- und Zustimmungsadresse an Döllinger richteten.

Die Lage des erzbischöflichen Capitels war unter diesen Umständen eine peinlich bedrängte. Man hatte auf der einen Seite die entschlossene Erklärung Döllingers, die Zustimmung der Universitätsprofessoren zu derselben und die kräftige Adresse an die Regierung vor sich — auf der eigenen Seite hatte man nichts ins Feld zu führen, als jene erwähnte klägliche Antwort an „den Häretiker“, die zunächst nur die Verwirrung vermehrte. Auf telegraphische Anfrage in Rom, was gegen Döllinger nun zu thun sei, wurde erwiedert, daß dieß ganz dem Erzbischof überlassen bleibe.

Auch hier galt der alte Spruch: „wo die Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.“ Da man zu Thaten noch nicht entschlossen schien, so begnügte man sich einstweilen eine neue Erwiderung zu geben. Bisher war ja der Streit ausschließlich eine Angelegenheit zwischen Döllinger und dem Erzbischof gewesen, durch die Adresse an die Regierung aber trat auch das Publicum als directer Gegner auf. Der neue erzbischöfliche Erlass, der am 14. April erging, wurde deßhalb an die Unterzeichner und die Urheber der genannten Adresse gerichtet; man belud dieselben mit den schwersten Vorwürfen, indem man die staatsgefährlichen Folgen des Dogma's einfach leugnete, und als Lüge und Verleumdung bezeichnete, daß der Erzbischof die Verfassung oder die landesherrlichen Rechte irgendwie verletzt habe. Wir haben oben erwähnt, daß der Erzbischof feierlich geschworen hatte, kein Decret ohne das in der Verfassung geforderte Placet zu verkünden und daß er die Concilsbeschlüsse dennoch verkündet hat, ohne sich im mindesten darum zu kümmern — der Leser möge selbst beurtheilen, bis zu welchem Grade der Cynismus und die Verwegenheit der Infalliblen bereits gediehen ist.

Während dieser Ullas (man könnte ihn nach seiner Tonart wahrhaftig dafür halten) die „Museumshäretiker“ zu bestrafen suchte und ihnen die Mitschuld an dem drohenden Schisma zuschrieb, wollte man auch gegen den großen Hauptschuldigen nicht im Rückstande bleiben. Am 17. April ward über Döllinger die große Excommunication verhängt.

Nun erst war die Bewegung in breite Bahnen gerathen, und hatte einen Boden gewonnen, der mit jedem Tage wächst. Die gesammte Presse bemächtigte sich nun des Ereignisses, das aus dem Streite hervorgegangen war; der ganze niedere Klerus der Diocese war mit Gewalt oder Güte in Mitleidenschaft gezogen worden. Wir werden die interessanten Constellationen, die sich hieraus ergeben, später darzustellen versuchen; nur das möchten wir jetzt schon versichern, daß auch in denen mit der Gefahr die Kraft wuchs, die mit der Hand auf dem Herzen sprechen „Ich kann nicht anders.“